

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 1 (1988)
Heft: 11

Wettbewerbe: Schwarz-Park in Basel : wohnen in Eden

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wettbewerb Schwarz-Park in Basel

Wohnen in Eden

Good News aus Basel. Hier hat die Firma UNEFICO, eine Tochter der Universal Ingenieur AG, Bern, aus eigenem Antrieb und aus Interesse an guter Architektur auf einem für die Stadt bedeutenden Areal einen Architekturwettbewerb nach den SIA-Normen ausgeschrieben und durchgeführt.

Das Areal ist eine der letzten zusammenhängenden nicht überbauten Flächen der Stadt Basel – Schwarz-Park genannt. Dieser Park, ein seit eh und je gepflegtes Areal mit grossartigen Bäumen und einer sehr vielfältigen Vegetation, ist ein kleines Paradies mitten in der hochverdichteten Stadtregion Basel. Das Gebiet liegt in der Nähe des Bethesda Hospitals im Osten der Stadt.

Die Entwürfe der Wettbewerbsteilnehmer sollten die Art und Grösse einer zukünftigen Bebauung aufzeigen.

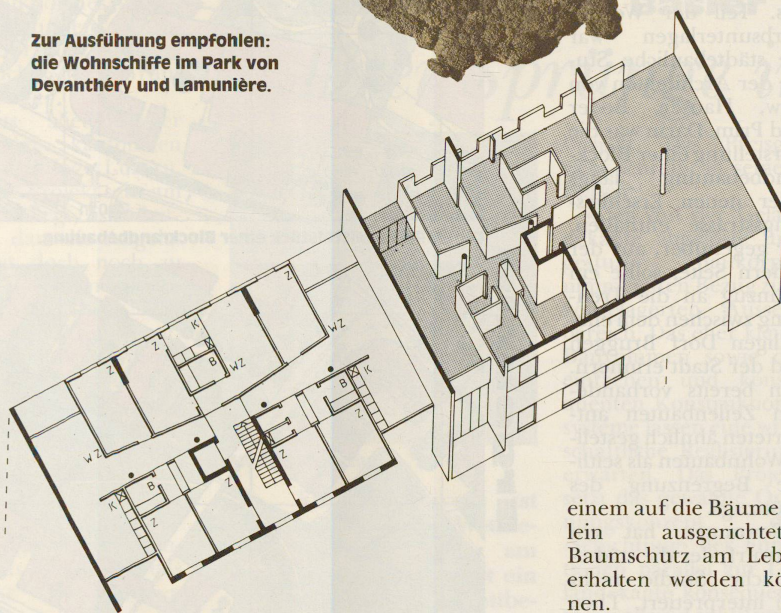
Die Aufgabe enthielt nebst einer intensiven Beschäftigung mit der Frage der zeitgemässen Form des Wohnungsbau für ca. 40 000 m² BGF auch die Auseinandersetzung mit den möglichen Beziehungen von Natur und Kultur.

Dem sorgfältigen Umgang mit der Natur wurde schon im 19. Jahrhundert grosse Bedeutung zugemessen: «Ich sehe nicht ein, warum man das Schöne vom Nützlichen ausschliessen sollte», schrieb der bedeutende Gartenarchitekt Hermann von Pückler-Muskau 1833.

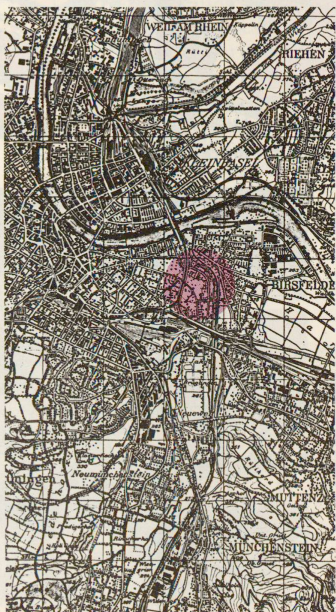
Was ist mit dem Gedanken von Pückler-Muskau, der mit seinen Parkanlagen in Schlesien eine Neubewertung der Parkkultur einleitete, jetzt 188 in Basel geschehen? Und wohin ist es mit der berühmten humanistischen baslerischen Tradition im Um-



Zur Ausführung empfohlen: die Wohnschiffe im Park von Devanthery und Lamunière.



Grundrisse der Geschosse oberhalb des Eingangsdecks.



Das Grundstück liegt im ehemaligen Auengebiet der Birs im Osten Basels.

gang mit der Natur gekommen?

Wie kann man bauen, ohne in das Bestehende einzugreifen? Der Widerspruch der Aufgabenstellung – nämlich einerseits einen grossen gewachsenen Park in seiner Substanz zu erhalten und andererseits Raum und Masse für viele Wohnungen zu schaffen – führte zu unterschiedlichen architektonischen Lösungen. Es geht bei diesem unlösbaren Widerspruch im Kern um das Verhältnis von Natur und Kultur.

Raum und Baum

Jeder Projektverfasser musste für sich die Frage beantworten, wie die vielfältigen, während Jahrzehnten in Parkanlagen entstandenen organischen Beziehungen zwischen den Bäumen und ihrem Umraum mit

einem auf die Bäume allein ausgerichteten Baumschutz am Leben erhalten werden können.

Angesichts der Wettbewerbsbeiträge scheint mir, dass wir alle viel von der Grosszügigkeit, Weitsichtigkeit und Liebenswürdigkeit im Umgang mit der Natur, wie sie uns Pückler-Muskau und andere bis ins 19. Jahrhundert zeigten, heute verloren haben. Anstelle der Grosszügigkeit, die einst einen Boboligarten in Florenz hervorgebracht oder die grossartigen Quaianlagen an den schweizerischen Seen ermöglicht hat, ist das Denken in Abständen und der Vollzug schon längst überflüssig gewordenen Baunormen getreten.

Es ist dies eine Haltung, die nichts mehr wissen will vom Kern der philosophischen Auseinandersetzung zwischen Natur und Kultur, die so alt ist wie der Mensch, und von ihrer schwierigen künstlerischen Übersetzung in

gebaute Realität. Sie versteht Natur nur noch als Rohmaterial, als Mittel zur Maximierung des ROI (Return on Investment), und dies vom Fiescher Gletscher bis in die Auwälder an der Birs.

Dieser materialistische Ansatz begreift den Park als eine Menge von Bäumen; er kann und will nicht einsehen, dass der Raum zwischen den Bäumen erst den Park ausmacht – dass Leben und Überleben nur in Netzen und Gesamtheiten möglich sind.

Architektur und Planung in der Entscheidung

Für mich endet der Wettbewerb mit ambivalenten Gefühlen.

Einerseits finde ich es grossartig und sehr nachahmenswert, dass grosse schweizerische Unternehmen Architektur- und Planungswettbewerbe veranstalten: Überzeugend ist auch, wie die architektonischen Vorschläge die philosophisch unterschiedlichen Haltungen abbilden.

Andererseits bin ich aber unsicher, ob die hier angewandte Methode, die Zusammensetzung des Preisgerichts und die Gewinnung der Kriterien dem «State of the Art» – der Wissenschaft von der Stadtbaukunst – im Jahre 1988 in der Schweiz entsprechen können. Damit meine ich, dass der Umgang mit Kultur und Natur hinter den heutigen Erkenntnissen zurückbleibt.

Wir wissen mehr, als wir zur Entscheidung brauchen. Wo fliessen, um ein Beispiel zu nennen, die Gedanken, die hinter dem nationalen Forschungsprogramm Boden stehen, ein?

Das Wettbewerbsergebnis zeigt, dass heute widersprüchliche Vorstellungen über die Zukunft des Bauens in den Städten bestehen.

Wann endlich werden die Entscheidungen von langfristigen planungspolitischen Perspektiven abhängig? Wann werden die schwindenden Ressourcen für die Entwicklung der Raum-Stadt Schweiz berücksichtigt? Oder: Wann wird das Denken nicht mehr an den Grundstückspreisen haltmachen?

Jenseits der Behausungsfrage

Der Vorschlag von Herzog und de Meuron, Basel, steht jenseits der überlieferten Fortschreibung des Denkens über «Die Behausungsfrage». Er macht deutlich, dass eine quantitative Vermehrung der Art von Wohnungen, wie wir sie landauf, landab zur Genüge kennen, nicht mehr den Anforderungen der Zeit entspricht und dass es bessere Alternativen gibt.

Das Projekt zeigt auf, dass die «Wohnheit», das «zu repetierende Element», eine Fiktion ist.

Es wird ein Objekt Schwarz-Park vorgeschlagen, das die erdschichtliche Kante der Birs verstärkt und als inhomogene, in sich autonome Einheit verstanden werden will. Sowohl das gebaute Objekt als auch der Schwarz-Park werden je für sich selbst behandelt.

Die letzten natürlich wirkenden und voneinander isolierten Teile der Natur werden als Inseln verstanden. So wird der Schwarz-Park zum Natur-Reservat. Der Inhalt der seit der Berliner Interbau von 1955 «Wohnhaus» genannten Bebauung wird transformiert zu einem Teil einer grossen «Landart-Inszenierung».

Damit bricht dieser Vorschlag radikal mit den romantischen Vorstellungen, das Denken «über die Villen des Veneto» oder die schon historischen Vorschläge der «Klassischen Moderne» könnten die Frage des heutigen Nobel-Massen-Wohnungsbaus lösen.

Bedauerlich bleibt, dass dieser wahrhaft neue Ansatz im einzelnen in den Plänen noch zu wenig sichtbar wird. Trotzdem: Ein mutiger und genau durchdachter Positionsbezug gegen die immer romantisch bleibende Hoffnung, Natur und gebaute Welt könnten sich versöhnen.

Bewahren durch Begrenzen und Ordnen

Das Projekt von Livio Vacchini, Locarno, nimmt folgerichtig das vom amerikanischen Architekturtheoretiker Colin Rowe festgestellte Phä-

Wettbewerbsresultate

Fachpreisrichter waren:

Max Alioth, Architekt BSA/SIA, Basel; Peter Berger, Architekt SIA, Basel; Professor Roger Diener, Architekt BSA/SIA, Basel; Carl Fingerhuth, Kantonsbaumeister, Architekt BSA/SIA, Basel; Professor Franz Oswald, Architekt BSA/SIA, Bern

Teilnehmer und Ergebnisse der 1. Runde:

1. Preis: Patrick Devanthery + Inès Lamunière, Genf, Fr. 27 000.–
2. Preis: Herzog + de Meuron, Basel, Fr. 15 000.–
3. Preis: Larghi, Zophoniasson + Blancharts, Basel, Fr. 13 000.–
4. Preis: Livio Vacchini, Locarno, Fr. 11 000.–

In der Überarbeitung der drei ersten Preise wurde das Projekt von Devanthery + Lamunière zur Ausführung ausgewählt.

nomen des potentiell nicht endenden Gebäudes (z.B. Rue Rivoli in Paris) als generierendes Mittel der Stadtgestaltung auf.

Durch das bewusste Abstandhalten vom Park begreift Vacchini das Gebäude als gezielten Eingriff am Parkrand. Schutzwall und Grenze zwischen der Stadt und der künstlichen Naturlandschaft.

Eine Haltung mit einer langen Tradition, deren grossartige, bewährte Ergebnisse wir zum Beispiel von der englischen Stadt Bath her kennen. Eine Haltung, von der wir wissen, dass sie das vielschichtige Lebewesen Park zu schützen und zu bewahren vermag.

Sie ermöglicht zweigleisige Stadtwohnungen – eingespannt zwischen Ruhe und Lärm, zwischen Öffentlichkeit und Privatheit.

Ein erprobtes Muster mit unbestreitbaren Qualitäten: Der Park bleibt bestehen zur Erholung und Erbauung. Er bleibt intim, ein «Meer der Bäume im Wind», und sich selbst überlassen.

Naturschauung als Guckkastenbild

Auch das Projekt von Devanthery und Lamunière lässt das Meer der Bäume und das Dickicht des Parks unberührt. Der Schwarz-Park wird weder als Strasse missbraucht, noch endet er als Parkplatz.

Die Bauten sind wie Schiffe im Park ange-dockt – man kann aus- und einsteigen, hinein- und hinausgehen. Aber nur über Brücken. Diese verbinden die Stadt auf der Höhe der Geländekante mit den Häusern. Der Park bleibt, was er war. Er erinnert an ein Abbild der Natur in einem der spätmittelalterlichen Stundenbücher.

Keine Natur für Indianerspiele oder Robinsonaden. Die Kultur nähert sich der Natur nur auf dem Weg der beschaulichen Betrachtung. Sie will keinen aktiven Naturkonsum durch Verweilen im Park, sondern Naturgenuss durch Aussicht auf den Park. Dieser wird Gegenstand der Anschauung, nicht des Gebrauchs.

Die Häuser sind geschlossene Behälter – nur auf sich selbst bezogen –, und nur noch die Architektur der Fassaden erinnert an die verlorengegangene «Synthese» zwischen der einst tatsächlich nutzbaren Verbindung von Innen und Aussen.

Die Verbundenheit mit der Natur im Denken führt zu einer Trennung von Natur und Kultur im Handeln. Die Natur wird durch die Wand des Behälters «Haus» vor den Eingriffen des Menschen abgeschirmt. Sie muss zu ihrem Schutz dem Zugriff entzogen werden. Gleichzeitig erlaubt die Durchlässigkeit der Wand für die Auseinandersetzung mit der Na-

tur deren Rettung. Kultur und Natur werden so ineinander verwoben, dass sie ein untrennbares Ganzes zu sein scheinen – in Wirklichkeit aber sind sie voneinander isoliert.

So entstand ein gefährdetes Kunstwerk. Es wird zu seiner Umsetzung und bei seinem Betrieb das umsichtige und behutsame Mitdenken und Mithandeln aller Beteiligten erfordern.

Eine Frage bleibt offen: Kann Philosophie so direkt in bauliche Realität übersetzt werden? Sind nicht der Backstein und der Trax zu grob und das Wurzelwerk der Bäume zu fein für eine solch brillante intellektuelle Analyse? Trotzdem: Der Versuch muss gewagt werden, denn der Wunsch, den wieder stadtstüchtig gewordenen Agglomerierten Heimat zu geben, ist uns allen ein Anliegen. Und andere Alternativen sind nicht in Sicht.

Was mich an der zur Ausführung empfohlenen städtebaulich-architektonischen Lösung begeistert, ist das darin verarbeitete Verständnis für die Geschichte des Wohnens in der Stadt und die Berücksichtigung der sich rasch ändernden ökologischen Bedingungen.

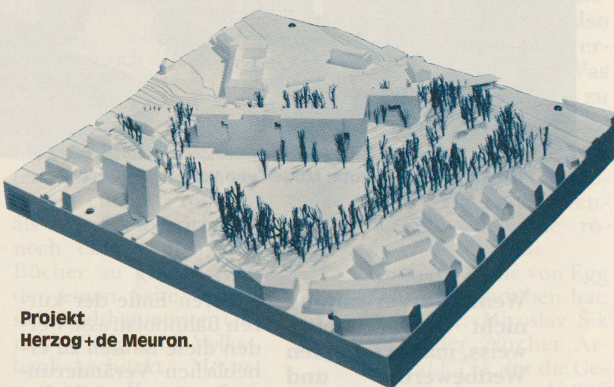
Bei diesem Projekt wird der Verbraucher zum Konservator des Paradieses.

Ausbeutung durch Segmentierung

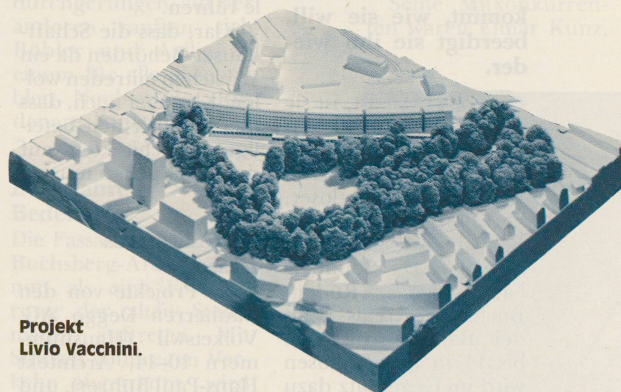
Im Normalfall verdrängt die Ökonomie das Paradies: Der vom Gesetz vorgeschriebene Abstand der Bauten von den Bäumen wird zum Kriterium der baulichen Geometrie. Hier «tanzen» dann die «unités d'habitation» nach dem Wind der Beliebigkeit – sie sind nicht orientiert wie das Original Le Corbusiers und seiner vielen Vorstudien. Aus dem Park von Poissy, in dessen Mitte die Villa Savoye steht – jedem Architekten wohl bekannt –, wird der «Handtuchgarten», gerade so gross, dass eine Rasenmähmaschine nötig wird.

In Abwesenheit von Kultur wird die Natur zum reinen Nutzungsobjekt – weit weg von den paradiesischen Gärten von Aranjuez.

JÜRGEN JANSEN 19



Projekt
Herzog + de Meuron.



Projekt
Livio Vacchini.



Projekt
Devanthery + Lamunière.